

Queer-|Feministische Praxen in Bewegung

Melanie Groß / Gabriele Winker

Der Feminismus ist tot, es lebe der Feminismus! So lässt sich die derzeitige Situation in den bundesrepublikanischen Massenmedien beschreiben. Dort treten seit 2006 wieder verstärkt „neue“ Feministinnen auf, die allerdings gleichzeitig „alte“ Feministinnen als Männer feindlich, Lila-Latzhosen tragend, unsexy und in ihrem politischen Handeln verbissen stigmatisieren. In Fernseh-Talkshows, Online-Reportagen und Titelgeschichten renommierter Zeitschriften werden die Perspektiven, Wünsche und Ziele beruflich erfolgreicher Frauen extensiv verhandelt. Es kommen Frauen unterschiedlicher Generationen zu Wort, die sich vehement gegen die alleinige Fürsorgeverantwortung von Frauen wehren und stattdessen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie propagieren. Als Avantgarde sieht beispielsweise Thea Dorn (2007: 37) „Klasse-Frauen“, die neue Wege zwischen Feminismus und Karriere gehen und beginnen eine eigene Klasse zu bilden: die F-Klasse. Dabei geht es ihr „nicht um Frauensolidarität um jeden Preis“ (ebd.); sie betont die individuellen Leistungen und Karrieremöglichkeiten von Frauen. Ähnlich argumentieren Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl in ihrem Buch „Wir Alphamädchen“ (2008). Für sie ist klar, dass alle jungen Frauen heute das Gleiche wollen, „nämlich: genauso viel verdienen wie Männer, die gleichen Aufstiegschancen, einen gleich großen Anteil an der Macht in unserem Land“ (ebd.: 13). Das Thema in diesen hegemonialen Debatten scheint durchgängig die Berufskarrieren von gut qualifizierten Frauen zu sein.

Im ersten Abschnitt setzen wir uns mit den inhaltlichen Verkürzungen dieser breit rezipierten frauenpolitischen Debatten auseinander. Wir verweisen darauf, dass gleichzeitig vielfältige queer-|feministische Initiativen mit deutlich weitreichenderen politischen Konzepten in Menschenrechtsorganisationen, in Anti-Lookism-Initiativen, in gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen oder in queeren Musik-Bands aktiv sind. Im zweiten Abschnitt plädieren wir dafür, zur Analyse dieser vielfältigen Strategien auf einen intersektionalen Ansatz zurückzugreifen und verdeutlichen vor diesem theoretischen Hintergrund die Breite von queer-|feministischen Widerstandsformen an vier Beispielen. Gleichzeitig – und das ist die große Stärke intersektionaler Analysen – können wir zeigen, dass diese widerständigen Praxen unterschiedlichste Strukturen, symbolische Repräsentationen und Identitätszwänge angreifen und gerade in ihrer Verwobenheit eine nicht zu unterschätzende politische Kraft darstellen. Der Beitrag endet mit einem kurzen Ausblick, in dem wir den Stellenwert queer-|feministischer Proteste innerhalb sozialer Bewegungen betonen.

1. Das Scharfstellen der Linse: Blinde Flecken im hegemonialen Diskurs

Medial erfolgreiche frauenpolitische Themen und Akteurinnen haben eine zentrale Gemeinsamkeit: Durch sie wird die individuelle Frau mit ihren beruflichen und kulturellen Leistungen in den Vordergrund geschoben. Damit erscheinen Frauen nicht mehr als Opfer, sondern im Gegenteil als Schmiedinnen ihres eigenen Glücks, auch indem sie sich von symbolischen und strukturellen Zwängen lösen. Diese Entwicklung ist erfreulich und zeugt von den Gleichstellungserfolgen feministischer Bewegungen.

Gleichzeitig ist auffällig, dass die erfolgreichen Karrierefrauen nicht zu bemerken scheinen, dass ihre flott vorgetragenen Ideen der Selbstbefreiung ziemlich exakt den kapitalistischen Verwertungsanforderungen in neoliberalen Zeiten entsprechen. So steht derzeit auf der politischen und ökonomischen Agenda, möglichst rasch und umfassend das alte Familienernährermodell abzubauen, da sich der dafür erforderliche Familienlohn für den Haupternährer im Sinne der kapitalistischen Akkumulationslogik als sehr teuer herausgestellt hat (vgl. Winker

2007). Dass dieser Abbau zügig gelingt, zeigt die sinkende Lohnquote. Heute gilt, jeder und jede soll – unabhängig vom Geschlecht, von der Anzahl der zu betreuenden Kinder und pflegebedürftigen Alten – ökonomisch selbstständig sein, eigenverantwortlich das Leben gestalten und für die eigene Reproduktion und die der Kinder Verantwortung übernehmen. Feministische Gleichstellungsansprüche, die in Vereinbarkeitsdebatten und der individuellen Selbstbefreiung verharren, unterstützen ideologisch die neoliberale Politik der umfassenden individuellen Selbstverantwortung.

Themen wie Niedriglöhne gerade in Erwerbsbereichen, in denen Frauen überrepräsentiert sind, illegalisierte Hausarbeiterinnen und deren oft miserablen Arbeitsbedingungen sowie Altersarmut von Frauen tauchen nur kurz unter dem Label der Sozialpolitik auf, werden aber im hegemonialen Diskurs nicht weiter beachtet. Staatliche Betreuungseinrichtungen erhalten nur unter Work-Life-Balance Gesichtspunkten ihre Berechtigung, also dort, wo ansonsten die Erwerbstätigkeit von Frauen in Gefahr ist. Damit wird Familienpolitik unter Führung von Ursula von der Leyen zur Wirtschaftspolitik.

So wird zu den besten Sendezeiten und in herausgehobenen Features renommierter Zeitungen unter dem Topos des neuen Feminismus für das bürgerliche Klientel gestritten, deren Interessen allerdings mit einem versämtlichenden „Wir“ verallgemeinert werden. Die Anderen, die nicht der F-Klasse, die nicht den Alphamädchen angehören, finden keine Erwähnung. Mit ihrer inhaltlichen Fokussierung auf die individuellen Berufskarrieren schließen die lautstarken Akteurinnen an die liberalfeministischen Positionen der 1970er und 1980er Jahre an. Damals wie heute geht es um eine reformistische Politik, welche Gleichstellungspolitik als Anpassungspolitik betreibt und von weißen gebildeten Frauen der Mittelschicht angeführt wird. Ihr Ziel ist es das privilegierte Leben – wie sie es von weißen Männern aus dem Mittelstand vor Augen sehen – für sich durchzusetzen. Vergessen scheinen all die Lernprozesse, die von Schwarzen Feministinnen, Lesbengruppen, aber auch ostdeutschen Frauen eingefordert wurden. Allein die Frage, welchen Nutzen eine Reinigungsfrau oder eine Sexarbeiterin von dieser Art Gleichstellungspolitik haben soll, fällt aus dem selbst gesteckten Rahmen heraus. Damit wird aufs Neue Feminismus nicht mit Herrschaftsverhältnissen wie Kapitalismus oder Rassismus in Verbindung gebracht.

Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, warum es diesen neuen, medienfähigen selbsternannten FeministInnen so wichtig zu sein scheint, sich möglichst in jeder Situation vom „alten“, „verstaubten“ Feminismus abzugrenzen. Alles, was auf einen radikalen oder queeren Feminismus verweist, wird diffamiert, sei schlicht out. Mit der Kritik am alten Feminismus als muffig, unspannend, lustfeindlich werden fundamentale Kulturkritiken an patriarchalen Strukturen ebenso nicht benannt wie eine feministisch-materialistisch orientierte Kapitalismuskritik. Dementsprechend stellt die Erhöhung der Frauenquoten bei Professuren, Führungskräften, Unternehmensvorständen oder in Aktiengesellschaften einen wichtigen Maßstab für politische Erfolge dar. Der massenmedial gehypte Feminismus erarbeitet allerdings keine Vorschläge, wie Armut bei Alleinerziehenden einzudämmen, geschweige zu beseitigen sei, wie undokumentierte und illegalisierte Dienstleisterinnen humane Arbeitsbedingungen erzielen und bei typischen Frauenerwerbsarbeitsplätzen Mindestlöhne realisiert werden können oder wie Gewaltverhältnisse und Diskriminierungen in Familien, auf öffentlichen Plätzen oder in Subkulturen verhindert werden können.

Zusammenfassend ergibt sich für uns ein klares Bild, warum sich die dargestellte, neue frauenpolitische Debatte im Mainstream derzeit so gut platzieren kann. Mit der positiven Bestärkung von Selbsttechnologien werden neoliberale Umgestaltungen unterstützt. Davon profitieren gut ausgebildete, finanzkräftige und im Bürgertum sozial vernetzte Frauen. Ihnen geht es nicht um die grundlegende Umgestaltung von heteronormativen Geschlechterverhältnissen, sondern um die Erzielung individueller Gleichstellung. Dies ist nicht verwunderlich, da liberalfeministischen Positionen schon immer ihren Platz in der Frauenbewegung hatten. Irritie-

rend ist daran, wie Ute Gerhard (2007) treffend anmerkt, dass es in diesem auf das Bürgertum bezogenen Feminismus keinen Platz für Mitgefühl gibt, für Solidarität mit Frauen, die nicht dieselben ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen vorweisen können. Ärgerlich ist darüber hinaus, dass ausschließlich Positionen von Karrierefrauen zu hören sind und deren Anhängerinnen mit ihrer verallgemeinernden Sprache andere Positionen ausschließen. So bleibt der Eindruck zurück, dass individuelle Selbstbefreiungsstrategien die derzeit einzigen Entwicklungen im Feminismus sind.

Treffend schreibt Mely Kiyak in einem der seltenen Feuilletonartikel, die diesen Rahmen sprengen, von dem „Mittelschichtseintopf“ der sich selbst „kocht“ und fordert Solidarität: „Derweil haben sich die weißen Mittelschichtsfrauen einbetoniert und führen den Feminismuskurs. Innerhalb dieser Mauer zerfetzen sie sich und kämpfen um Meinungshoheit. Und draußen vor der Tür stehen die anderen Schwestern, lächeln milde und seufzen: ‚Wir wünschen, wir hätten eure Probleme!‘“ (Die Zeit, Nr. 28, 03.07.08, S. 41).¹ Probleme derjenigen wahrzunehmen, die nicht Teil der weißen Mittelschicht sind, erfordert auch die Auseinandersetzung mit Politiken, die jenseits des Mainstreams angesiedelt sind.

Die ganze Breite queer-|feministischer Bewegungen in das öffentliche Bewusstsein zu tragen, sehen wir als eine Aufgabe emanzipatorischer Wissenschaft, gerade in den Gender und Queer Studies. Denn neben den wenigen Personen, die im Mainstream das Wort Feminismus definieren, gibt es Tausende anderer, die in den unterschiedlichsten Gruppierungen queer-|feministische Politiken betreiben, um Macht- und Herrschaftsformen aufzuzeigen und anzugreifen. Sie sind im Internet, auf G8-Gipfeln, in Gewerkschaften, auf UN-Veranstaltungen, in Subkulturen, auf Ladyfesten, auf Musikbühnen zu finden. Ihrer Stärke und Vielfältigkeit ist es zu verdanken, dass es im hegemonialen Kontext überhaupt zu einem Revival des Feminismus gekommen ist.

2. Intersektionale Analysen zur Erweiterung queer-|feministischer Perspektiven

Um all die verschiedenen Praxen in queer-|feministischen Kontexten wissenschaftlich zu untersuchen und die damit verbundenen politischen Ansätze zu verdeutlichen, kann eine intersektionale Analyse gewinnbringend eingesetzt werden. Das Denken in engen Kategorien lässt sich überwinden und feministische Positionen in unterschiedlichsten sozialen Bewegungen herausarbeiten. Wir beziehen uns dabei auf den intersektionalen Mehrebenenansatz von Nina Degele und Gabriele Winker (2007, 2008). Mit diesem Ansatz lassen sich einerseits die Wechselwirkungen unterschiedlicher Differenzkategorien wie Zweigeschlechtlichkeit, sexuelle Orientierung, Körper, Ethnie, Bildung, Klasse analysieren und damit einem versäntlichenen Wir, wie es in frauenpolitischen Bewegungen immer wieder hervortritt, entgegentreten. Um Verkürzungen zu entgehen, vertritt der intersektionale Mehrebenenansatz darüber hinaus die gleichzeitige und empirische Analyse von Differenzkategorien auf drei Ebenen: der Struktur-, Repräsentations- und Identitätsebene. Auf diese Weise lassen sich bei der Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen ungleichheitsgenerierenden Kategorien gleichzeitig auch die Wechselwirkungen zwischen den drei Ebenen – nämlich von Gesellschaftsstrukturen, symbolischen Repräsentationen und Identitätskonstruktionen berücksichtigen. Mit einem solchen Herangehen kommen die unterschiedlichsten Facetten queer-|feministischen Widerstands zum Vorschein. Es kann gezeigt werden, wo und wie sich Initiativen und Organisationen von Anderen abgrenzen und gegen welche Macht- und Herrschaftsformen sie sich mit welchen Aktionsformen wenden. Die Breite queer-|feministischer Bewegungen kommt in den Blick und es kann verhindert werden, dass hegemonial gewordene Bilder mit feministischen Bewegungen gleichgesetzt werden.

¹ <http://www.zeit.de/2008/28/Feminismus?page=1> (21.09.08)

Im Folgenden werden wir anhand von vier exemplarischen Beispielen von Widerstand, die sich in unserem Verständnis als queer-|feministische Praxen lesen lassen, verdeutlichen, wie breit diese heute in Deutschland vertreten sind.

2.1 Queer-/Feministische Praxen: vier Beispiele

Streik im Einzelhandel für bessere Arbeitsbedingungen

Im Sommer 2008 sind die Tarifauseinandersetzungen im Einzelhandel für die etwa 2,7 Millionen Beschäftigten der Branche nach der längsten Auseinandersetzung in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte weitgehend abgeschlossen. 15 Monate lang streikten VerkäuferInnen für eine Lohnerhöhung von bis zu 6,5 Prozent sowie den Erhalt von Zuschlägen. 180.000 VerkäuferInnen beteiligten sich an ein- oder mehrtägigen Streiks und erstmals wurde sogar das Weihnachtsgeschäft bestreikt (Frankfurter Rundschau vom 21.05.08).

Bei dieser Auseinandersetzung ging es nicht nur um Lohnerhöhungen, sondern auch um den Erhalt von Zulagen. Die Arbeitgeber, vertreten durch ihren Hauptverband des Deutschen Einzelhandels, wollten die Sonderregelung für den Samstag ganz streichen und die Spätöffnungs- und Nachtzuschläge kürzen. Dagegen richteten sich laut der Gewerkschaft Ver.di die Beschäftigten mit allem Nachdruck, da es gerade die Zuschläge sind, die sie bei ihren hoch flexiblen Arbeitszeiten in dringend benötigte Freizeit umwandeln können (Frankfurter Rundschau vom 21.05.08). Ver.di sieht folgerichtig beim Teilerhalt der Zuschläge auch den Haupterfolg der Streikaktionen. Während nur 3 Prozent Lohnerhöhung plus Einmalzahlungen realisiert werden konnten und auch der Samstag inzwischen für die VerkäuferInnen als ganz normaler Werktag ohne Samstagszuschläge behandelt wird, bleiben die Zulagen für Abendarbeit unangetastet. Wie bisher gibt es von 18.30 Uhr an 20 Prozent mehr Geld und von 20 Uhr an Zuschläge von 50 Prozent auf den Bruttolohn (TAZ vom 11.07.08).²

Während Karrierefrauen uns regelmäßig im Fernsehen und Zeitschriften begegnen, finden streikende VerkäuferInnen, in der Mehrzahl Frauen, dort kein Gehör. In den Medien wurde der Streik im Einzelhandel weitgehend ignoriert. Da die großen Einzelhandelskaufhäuser bei Streik LeiharbeiterInnen einsetzen, scheint das ungestörte Shoppen nicht gefährdet. Über KundInnen, die Fachberatung wünschen, wird nicht berichtet. Dahinter steht das Stereotyp, dass Verkaufen ohne Qualifikation möglich sei. Obwohl Monika Goldmann und Ursula Müller (1986) bereits vor 20 Jahren in einer breit angelegten empirischen Untersuchung auf die Qualifizierungsinteressen von jungen Frauen im Verkaufsberuf hingewiesen haben, wird das Verkaufen nach wie vor als Jedefrau-Tätigkeit angesehen.

Gleichzeitig steht ein beinahe unerschöpfliches Reservoir von Arbeitskräften zur Verfügung, die Erwerbsarbeit suchen. So gibt es laut Ver.di bereits ein Heer von knapp 900.000 MinijobberInnen, für die die Tarifverträge nicht gelten. „Oft bekommen sie gerade einmal fünf bis sechs Euro Brutto die Stunde“, berichtet Verdi-Sprecherin Erika Ritter (www.stern.de vom 19.12.07).³ Es wird also versucht, die Kosten der längeren Ladenöffnungszeiten auf die Beschäftigten abzuwälzen.

Gegen die damit verbundenen unzumutbaren Arbeitsbedingungen wehrten sich VerkäuferInnen über Monate mit verschiedenen Strategien. Neben allgemeiner Ver.di-Plakate gab es überall vor den Kaufhäusern selbst gemalte Plakate zu sehen mit Sprüchen wie: „Hilfe, ich kann meine Familie nicht mehr ernähren mit 1000 Euro“ oder „Immer mehr lächeln für immer weniger Geld“. Auch ist im Einzelhandel die Zeit vorbei, wo primär auf Kundgebungen für die eigenen Ziele geworben wird. Neben den vielen Gesprächen von VerkäuferInnen vor

² <http://www.taz.de/1/politik/deutschland/artikel/1/einigung-im-einzelhandel/> (21.09.08)

³ <http://www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/unternehmen/605723.html?q=Streik Einzelhandel> (21.09.08)

den bestreikten Kaufhäusern ließen sich Gewerkschaftsmitglieder und andere Sympathisierende eine Reihe bunter, subversiver Aktionen einfallen. So fanden z.B. in Stuttgart mehrere Flash Mob-Aktionen statt. In einem Kaufhof in der Stuttgarter Innenstadt war am 2. Februar 2008 in der Schuhabteilung Chaos, kein Schuh passte mehr zum anderen. „VerkäuferInnen wurden von Flashmobbern voll beschäftigt, so dass ‚echte‘ KundInnen keine Chance hatten. An den Kassen gab es meterlange Schlangen – die Geldscheine waren groß, die Gespräche lang, die Sucherei nach dem Geldbeutel dauerte, die Umtauschrate war extrem hoch [...] Die Sicherheitsüberwachung piepte unüberhörbar durch die gesamte Abteilung. Die Umkleidekabinen in der Hemdenabteilung waren auch blockiert, schließlich müssen die sauber mit Nadeln zusammengesteckten Hemden sorgsam entnadelt und auseinandergefaltet werden und in den Kabinen kunstvoll angeordnet werden.“⁴ Auch von ersten KonsumentInnenstreiks wird berichtet. Dabei versuchten KundInnen mit Einkaufswagen Kassen zu versperren, um damit auf die Situation der VerkäuferInnen aufmerksam zu machen und diese zu unterstützen.

NGOs gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen

Über Jahrzehnte sind in der BRD vielfältigste Nichtregierungsorganisationen aktiv, die sich weltweit gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen zur Wehr setzen. Ein Beispiel ist Amnesty for Women, eine NGO in Hamburg, die sich seit 1986 für Menschenrechte von Frauen einsetzt. Die Organisation hat es sich zum Ziel gesetzt „Isolation, Diskriminierung, Repression und Gewaltformen (z.B. Frauenhandel und häusliche Männergewalt), die Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit und ihres Migrantinnenstatus widerfahren, bewusst zu machen und zu bekämpfen“ (Homepage Amnesty for Women).⁵ Der Verein setzt sich aus Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen mit Migrationshintergrund zusammen, die den betroffenen Frauen psychosoziale und rechtliche Beratung und Unterstützung bieten. Dabei wird weitestgehend versucht, diese Beratungen in den jeweiligen Sprachen der Ratsuchenden anzubieten.

Amnesty for Women thematisiert und kritisiert die Lebensbedingungen von Migrantinnen, die beispielsweise betroffen sind von häuslicher Gewalt, sich jedoch aufgrund der bundesrepublikanischen Aufenthaltsbestimmungen in einem Abhängigkeitsverhältnis vom deutschen Ehemann befinden. Die Betroffenen können sich hier in Selbsthilfegruppen zusammenschließen und mit rechtlicher Unterstützung Auswege aus der Lebenssituation finden. Die Menschenrechtsorganisation unterstützt Migrantinnen vor allem in Rechtsverfahren, da fehlende Asyl- und Aufenthaltstitel zu Abhängigkeits- und Unterdrückungsstrukturen führen bzw. diese manifestieren. Gleichzeitig weist Amnesty for Women in Veranstaltungen immer wieder darauf hin, dass Migrantinnen nicht per se in problematischen Verhältnissen leben. Damit thematisieren sie auch immer wieder stereotype Zuschreibungen wie die Homogenisierung von Migrantinnen als Opfer.

Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty for Women Hamburg setzen neben Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen auch gezielt das Internet ein, um als privat etikettierte Themen auf die politische Agenda zu setzen (vgl. Winker/Carstensen 2006). International orientierte NGOs haben mit ihren diversen Web-Auftritten in den letzten zehn Jahren gute Voraussetzungen geschaffen, um feministische Gegenöffentlichkeiten zu stärken und in den hegemonialen Diskurs einzugreifen.

Mit Anti-Lookism gegen Körpernormen

Seit 2006 wird Lookism bzw. Anti-Lookism in Deutschland erstmals relativ öffentlichkeitswirksam durch die Gruppe Projekt L aus Berlin thematisiert. Unter dem Label Lookism und

⁴ <http://www.sozialismus.info/index.php?name=News&sid=2512&ds=print.htm> (21.09.08)

⁵ <http://www.amnestyforwomen.de/> (21.09.08)

Anti-Lookism werden Diskriminierungen durch Schönheitsnormen kritisiert, die zunächst durch die BerlinerInnen und inzwischen durch weitere Gruppen in anderen Städten und Internet-Communities⁶ thematisiert werden. Bekannt wurde Anti-Lookism durch einen Beitrag des ARD Zeitgeistmagazins Polylux im September 2006 und einem darauf folgenden Artikel der Wochenzeitung Jungle-World vom 14.12.2006.⁷ Gelang es im Polylux-Beitrag lediglich die Botschaft „Der Aufstand der Hässlichen“ zu verbreiten, zeigt der Artikel der Jungle-World sowie ein gerade erschienener Text der Gruppe L in der Zeitschrift testcard#17 (2008) eine sehr viel differenziertere und herrschaftskritische Perspektive: „So ist ein Hauptfokus unserer Gruppe die Sichtbarmachung von verschränkten, komplexen Machtstrukturen anhand von Schönheitsnormen. Und es geht uns um die Ermächtigung zum nichtnormativen Körper: also – simpel formuliert – um queerfeministische Pornos, Riots-not-diets(-grrrl)-Kuchenbuffets und ein schönes Leben für alle!“ (Projekt L 2008: 65).

Die Strategien und Aktionen der Anti-Lookism Gruppen sind vor allem die Gestaltung von Events: Es werden Ausstellungen organisiert, die mit einem Begleitprogramm aus Vorträgen, Performances und Konzerten die Gewaltförmigkeit von Körper- und Schönheitsnormen aufzeigen und kritisieren. Solche Events gab es beispielsweise 2006 in Berlin (Cafe Morgenrot)⁸ und 2007 in Hamburg (Hafenklang Exil) und Potsdam (KuZe). Neben solchen Events tauchen mit Street-Art übermalte Werbeplakate auf, die Schneewittchen mit einer Maschinenpistole zeigen.⁹ Das symbolträchtige Bild „der Schönsten im ganzen Land“, die zur Waffe greift, um dem Schönheitswahn den Kampf anzusagen, wird inzwischen auch auf queeren Partys als Buttons statt Eintrittskarten und Stempel ausgegeben.

Anti-Lookism Gruppen zielen mit ihrer Kritik am Bodyismus auf die Verwertungslogik normativer Körper und zeigen u.a. auf, dass die Vorstellung von normgerechten Körpern mit rassistischen und sexistischen Diskursen verwoben ist.

Als Queer-Band heteronormative Grenzen überschreiten

Eine Queer-Band einer mittelgroßen Stadt in NRW möchten wir als viertes Beispiel vorstellen. Zentrales Thema dieser Gruppe sind die alltäglichen Auseinandersetzungen mit Anforderungen durch Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Diese Anforderungen bezeichnen sie als Zuschreibungsprozesse, die mit gewaltförmigen identitären Festschreibungen einhergehen. Mann, Frau oder Lesbe sind ihnen zufolge machtvoll und einengende Bezeichnungspraxen, die sie mit ihrer Musik und ihren Bühnen-Performances irritieren, überschreiten, subversiv unterlaufen oder überhaupt erst sichtbar machen wollen. Sie gehen davon aus, dass das Leben abweichender Identitäten und Lebenskonzepte für Einzelne deshalb hochgradig problematisch ist, weil die machtvoll Bezeichnungspraxis in der Regel nicht als soziale Konstruktion erkannt wird, sondern vielmehr naturalisiert als Normalität gilt. Entsprechend lehnt die Gruppe die binäre Konstruktion von Geschlecht ab und verweist darauf, dass für einzelne Bandmitglieder diese Zweiteilung zudem subjektiv „nicht passt“, sondern diese sich selbst als Transgender-Personen definieren (vgl. ausführlicher Groß 2008).

Für die Queer-Band sind Zuschreibungsprozesse die zentralen Auslöser widerständiger Aktionen – sie sind die Bedingung ihres Widerstandes, den sie selbst als queer-feministisch bezeichnen. Die von ihnen eingesetzten Aktionen und Strategien sind beispielsweise Drag-Bühnenperformances, radical cheerleading und pink & silver Demonstrationen. Pink & silver ist eine neuere Form des so genannten Schwarzen Blocks. Hierfür kleiden sich alle Teilneh-

⁶ <http://community.livejournal.com/antiloookism> (21.09.08)

⁷ <http://jungle-world.com/artikel/2006/50/18752.html> (21.09.08)

⁸ Bilder der Ausstellung sind hier zu sehen: <http://www.flickr.com/photos/just-ryc/sets/72157594311526991/detail/> (21.09.08)

⁹ <http://blogsquad.wordpress.com/2006/12/20/lookism-und-antiloookism/> (21.09.08)

menden meist schillernd in Silber und Pink und tragen dazu beispielsweise Boas und Stöckelschuhe. Auf diese Weise wird versucht Grenzen zu überschreiten: Polizeibarrieren genauso wie Geschlechtergrenzen. Kombiniert wird diese Aktion meist mit radical cheerleading. Dabei werden als ironische Persiflage und als Ermächtigung und Verschiebung traditioneller Frauenbilder die Tanzformen des amerikanischen Cheerleadings beibehalten, jedoch gleichzeitig politische Parolen gebrüllt. Das heterosexistische System des Cheerleadings wird aufgegriffen und falsch zitiert, es wird verzerrt und lächerlich gemacht. Gleichzeitig wird die Formation des Cheerleadings genutzt, um politische Positionen zu verbreiten. Neben solchen Strategien, die in erster Linie zur Irritation, Provokation und Verschiebung des scheinbar Normalen eingesetzt werden, setzt die Queer-Band auch Mittel ein, mit denen versucht wird, Grenzen der Lebbarkeit enger Identitätskategorien sichtbar zu machen und zu skandalisieren. Dies wird durch Straßentheater, das Organisieren von queeren Musikkonzerten oder Drag-Workshops beispielsweise auf Ladyfesten verfolgt (Groß 2007).

Diese Gruppe leistet also vor allem Widerstand, indem sie die engen normativen Grenzen von Weiblichkeit, Männlichkeit und anerkannten Begehrensformen aufzeigen, skandalisieren, in Szene setzen und gleichzeitig verschieben.

2.2 *Intersektionale Verwobenheit und die Notwendigkeit der Vielfalt*

Die vier Beispiele verdeutlichen unserer Ansicht nach vor allem eins: Queer-|Feministische Praxen sind ausgesprochen vielfältig. Sie spiegeln und kritisieren jeweils unterschiedliche Macht- und Herrschaftsformen, die durch eine intersektionale Analyse in den Blick kommen: Auf den Ebenen der Identität, der Repräsentation und der Struktur wehren sich die AkteurInnen jeweils gegen unterschiedliche gesellschaftliche Verhältnisse, die vor allem mit den Differenzkategorien Klasse, Geschlecht/Sexualität, Nationalität/Ethnie und Körper verbunden sind.

Die Queer-Band greift grundsätzlich die identitären Zwänge einer heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit auf und kritisiert sie. Ihre politischen Aktionen finden entsprechend in erster Linie auf der Ebene der Identität statt und sind auf die Kategorie Geschlecht fokussiert. Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität können allerdings nicht auf die Ebene der Identität reduziert werden, sondern sind zugleich als symbolisches Ordnungsprinzip der Gesellschaft wirksam. Entsprechend skandalisiert die Gruppe die nicht-lebbaren Zonen jenseits dieser binären Ordnung und verweist auf die Ausgrenzungsmechanismen, durch die das jeweils Andere verworfen und abgewertet wird, um Anerkennung zu erlangen.

Die Anti-Lookism Gruppen greifen Schönheitsideale und Körpernormen auf der Ebene der Repräsentation auf und skandalisieren somit Gewaltförmigkeiten, die mit der Kategorie Körper verbunden sind: Jugendlichkeit, Gesundheit, eindeutige Geschlechtszugehörigkeit und Attraktivität gehören zu den Merkmalen, die soziale Anerkennung und Verwertbarkeit versprechen. Mit der Kritik an der Verwertungslogik normgerechter Körper nehmen Anti-Lookism Gruppen auch strukturelle gesellschaftliche Verhältnisse und Diskriminierungen in den Blick, denen Menschen ausgesetzt sind, die den sozialen Standards von Schönheit nicht entsprechen.

Die VerkäuferInnen des Einzelhandels wehren sich primär gegen Zumutungen durch die Erwerbsarbeit. Ihr Widerstand ist vor allem auf der Ebene struktureller Verhältnisse und der Kategorie Klasse verortet. Gleichzeitig verweisen sie auf den Zusammenhang und die Verwobenheit der Kategorien Geschlecht und Klasse. Da es sich bei VerkäuferInnen primär um Frauen handelt, ist ihr Beruf besonderer Lohndiskriminierung ausgesetzt. So wehren sich die Verkäuferinnen mit ihren Streikaktionen auch gegen das Repräsentationsstereotyp der Jedefrau-Tätigkeit, dass zur Aufrechterhaltung der strukturellen Lohndiskriminierung im hegemonialen Diskurs benutzt wird. Damit entwickeln sich mit den Streikaktivitäten, die auf die

Struktur und Veränderung der Tarifverträge zielen, neue widerständige Identitätskonstruktionen.

Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty for Women setzen sich insbesondere auf der strukturellen Ebene für Betroffene von Gewalt und Diskriminierung ein, die mit der Verschränkung der Kategorien Geschlecht und Nationalität/Ethnie verbunden sind. So ist die Betroffenheit von häuslicher Gewalt als Ehefrau nicht trennbar von dem Aufenthaltsstatus als Migrantin und die sich daraus ergebende soziale Lage bedarf einer spezifischen Unterstützung von Frauen. Auf der Ebene der Identität ermöglicht Amnesty for Women Migrantinnen ihre Handlungsfähigkeit zu erweitern, indem sie sich beispielsweise in Selbsthilfegruppen zusammenfinden und organisieren können. Damit korrespondiert auch die Intervention auf der Ebene der Repräsentation durch das Infragestellen der Reproduktion stereotyper Bilder von Migrantinnen als Opfer.

Bei allen vier Beispielen wird deutlich, dass die Ebenen und die Differenzkategorien miteinander verwoben sind: Identitäre Zwänge sind beispielsweise ohne Bezug auf Strukturen und symbolische Repräsentationen nicht zu verstehen. Die Kategorien Körper und Geschlecht erweisen sich als untrennbar, wenn Schönheitsnormen mit heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit verbunden sind. Auch die massive Lohndiskriminierung, der Verkäuferinnen durch die strukturelle Verwobenheit von Klasse und Geschlecht ausgesetzt sind, können ohne die Absicherung auf der Ebene der Repräsentation, die sich in der gesellschaftlichen Geringschätzung der Tätigkeit und der gesellschaftlichen Ignoranz ihres Arbeitskampfes niederschlägt, nicht aufrechterhalten werden.

Und dennoch ist es ebenso deutlich, dass einzelne queer-|feministische Gruppen und AkteurInnen nicht gleichzeitig alle Macht- und Herrschaftsformen angreifen können. So kommt es notwendigerweise auch zu Konflikten untereinander, wenn sie sich beispielsweise wechselseitig ‚blinde Flecken‘ vorwerfen. Die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Macht- und Herrschaftsformen erfordert jedoch auch vielfältige widerständige Aktionen – auch wenn diese sich bisweilen widersprechen. Die Wahrnehmung und Analyse der unterschiedlichen queer-|feministischen Gruppen kann dazu beitragen, zu erkennen, welche Macht- und Herrschaftsformen existieren, da der Widerstand sie spiegelt und dadurch sichtbar werden lässt (Foucault 1987).

Mit den hier gezeigten unterschiedlichen Beispielen lösen queer-|feministische Gruppen in der Praxis eine theoretisch formulierte Forderung von Nicole Wachter (2001) ein, dass „angesichts der vielen Gesichter von Machtbeziehungen die Widerstandsformen zu multiplizieren (sind) – einen einzigen Ort des Widerstandes zu privilegieren, hätte eine unverhältnismäßige Einschränkung des Handlungsspielraums sowie die Minderung der Artikulationsmöglichkeit verschiedener Interessengruppen zur Folge“ (ebd.: 124).

Gegenseitige Wahrnehmung sowie inhaltlicher Austausch aber auch Abgrenzungen voneinander können zu permanenten Reflexionen und Präzisierungen der eigenen Position führen. Diese bleibt nicht dauerhaft, sondern immer nur temporär fixiert und muss immer wieder herausgefordert und überprüft werden. Michel Foucault (1987: 256) verweist darauf, konkurrierende Widerstandsformen als Verhältnisse zu verstehen, die „zugleich gegenseitige Anstachelung und Kampf“ sind. Dabei ist allerdings „weniger von einer Opposition Kopf an Kopf“ auszugehen, die sich gegenseitig blockiert, sondern vielmehr „von einer fortwährenden Provokation“. Die Komplexität der Macht- und Herrschaftskonfiguration erfordert eine besondere politische Strategie: Queer-|Feministische Praxen sind genau wegen ihrer Vielfalt und ihrer Konflikte in der Lage, der Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Macht- und Herrschaftskonfigurationen zu begegnen (Groß 2008: 217ff.).

3. Ausblick

Vielfältige queer-|feministische Praxen sind in Bewegung und müssen wahrgenommen werden, um Macht- und Herrschaftsformen in den Blick nehmen zu können. Dazu kann und sollte auch Geschlechterforschung einen Beitrag leisten, z.B. mit einer konsequent intersektionalen Analyse sozialer Bewegungen. Mit dieser Perspektive können Verallgemeinerungen und Vereinfachungen vermieden werden und statt einer Entweder-Oder-Logik sowohl die Verwobenheiten und Widersprüchlichkeiten von Widerstandsformen als auch von Macht- und Herrschaftsformen analysiert werden. Gefragt sind entsprechend Analysen der Zusammenhänge von Unterdrückung und Diskriminierung auf der Struktur-, Repräsentations- und Identitätsebene in ihrer Verschränkung entlang Kategorien wie Klasse, Geschlecht/Sexualität, Nationalität/Ethnie und Körper. Damit kann dann politisch der Ausgrenzung und Marginalisierung bestimmter Personengruppen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen begegnet werden.

Die feministischen Analysen können sich dabei mit den Erkenntnissen vieler anderer sozialen Bewegungen inhaltlich treffen. Die queer-|feministische Aufgabe besteht bei der Verwobenheit verschiedener Differenzierungskategorien immer wieder darin, Geschlechterkonstruktionen – verstanden als Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität – aufzuzeigen. Gleichzeitig können gerade queer-|feministische Bewegungen auf die Problematik hinweisen, dass auch in politischen Aktivitäten mit dem Wunsch nach Solidarität oft allzu schnell Andere entlang diverser Differenzkategorien ausgegrenzt und abgewertet werden.

Damit ist der Feminismus alles andere als tot, sondern knüpft an alte Traditionen an, in denen kritische Debatten, soziale Kämpfe und emanzipatorische Bewegungen mit einem Fokus auf die Kategorie Geschlecht die Aufhebung von Unterdrückungsstrukturen und von Marginalisierungsmechanismen zum Ziel haben (vgl. Hennessy 2003). Heute reagieren vielfältige AktivistInnen auf gesellschaftspolitische Widersprüchlichkeiten durch neue und erweiterte Ansätze, wie in den vier Beispielen deutlich geworden ist. Uns erscheint es notwendig zu sein, auch im Rahmen hegemonialer Feminismusdebatten mit queer-|feministische Positionen Einfluss zu nehmen und damit die verschiedenartigsten Widerstandspraxen zu verbreitern. Dabei muss wieder verstärkt deutlich werden, dass eine andere Welt möglich ist, in der ein menschenwürdiges Leben für alle selbstverständlich ist.

Literatur

Degele, Nina und Gabriele Winker, 2007: Intersektionalität als Mehrebenenanalyse, http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf.

Degele, Nina und Gabriele Winker, 2008: Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse. In: Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): Über-Kreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, (im Erscheinen).

Foucault, Michel, 1987: Das Subjekt und die Macht. S. 241-261 in Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow (Hg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.

Foucault, Michel, 1992: Was ist Kritik? Berlin: Merve Verlag.

Goldmann, Monika und Ursula Müller, 1986: Junge Frauen im Verkaufsberuf. Berufliche Sozialisation, Arbeits- und Lebensperspektiven. Stuttgart u.a.: Verlag W. Kohlhammer.

Groß, Melanie, 2008: Geschlecht und Widerstand. post..| queer..| linksradikal, Königstein: Ulrike Helmer Verlag.

Groß, Melanie, 2007: riot grrrls und ladyfeste - Angriffe auf die heterosexuelle Matrix. S. 71-81 in: Gabriele Rohmann (Hg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag.

Gerhard, Ute, 2007: Feminismus heute? In: Feministische Studien, Heft 1: 97-104.

Haaf, Meredith; Susanne Klingner und Barbara Streidl, 2008: Wir Alphamädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Hennessy, Rosemary, 2003: Feminismus. S. 155-170 in: Frigga Haug (Hg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus, Band 1, Hamburg: Argument Verlag.

Projekt L (Berlin), 2008: Shrek, Tokio Hotel und der nicht-virtuelle Körper. Notizen zum Projekt (anti)lookism. In: testcard #17: Sex. Beiträge zur Popgeschichte: 63-65.

Wachter, Nicole, 2001: Interferenzen. Zur Relevanz dekonstruktivistischer Reflexionsansätze für die Gender-Forschung. Wien: Passagen Verlag.

Winker, Gabriele und Tanja Carstensen, 2006: Der Internet-Hype ist vorbei – was ist geblieben? Auf der Suche nach feministischen Gegenöffentlichkeiten. In: femina politica, Heft 2: 79-89.

Winker, Gabriele, 2007: Traditionelle Geschlechterarrangements unter neoliberalen Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. S. 15-49 in: Melanie Groß und Gabriele Winker (Hg.), Queer-|Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse, Münster: Unrast Verlag.